

KILIAN EISFELD

WAHNSPIEL

KRIMINALROMAN

KNAUR 

Ein Verzeichnis der im Roman auftretenden Personen finden Sie auf Seite 411,
eine Aufstellung der Triggerwarnungen auf Seite 413 dieses Buchs.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe
Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet.
Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres
Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.
Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns
für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von
Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.
Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe März 2023
Knaur Taschenbuch
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Covergestaltung: Sabine Kwauka
Coverabbildung: Collage von Sabine Kwauka unter Verwendung
von Motiven von Plainpicture und Shutterstock.com
Satz: Sandra Hacke, Dachau
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-52497-8

Für Susanne

PROLOG

Der grobkörnige Clip ist, obwohl gerade einmal achtundsiebzig Sekunden lang, ein einziger seelenzerfressender Albtraum.

Die wackelnde Kamera streift ein modernes Verwaltungsgebäude mit Glasfassade, ehe sie nach rechts zu einem kleinen Park schwenkt. Es ist dunkel, gegen 23.30 Uhr. Doch in der Nähe leuchtet trüb eine Straßenlaterne, sodass man Einzelheiten erkennen kann. Bäume. Einen Rasen voller Herbstlaub. Einen Mülleimer bedeckt mit Aufklebern. Neben einer mannshohen Hecke steht eine Gestalt. Nur ihr Oberkörper ist zu sehen, sie trägt einen schwarzen Hoodie.

Sie hat kein Gesicht.

Jedenfalls kein menschliches. Ein Frosch glotzt glupschäugig aus der Kapuze. Seine Züge sind starr, wie eingefroren. Er grinst in die Kamera. Ein dümmliches, bekifftes Dauergrinsen.

Die Person, die die Szene filmt, atmet laut und stoßweise. Das Bild zittert stark, als die Kamera an dem Froschmann herunterfährt. Er ist groß und mager. Die offene Jeans schlackert um die bleichen, dünnen Beine. Der Penis, zu einem Stummel geschrumpelt, lugt unter dem Pullisaum hervor.

Im Gras vor dem Froschmann liegt eine junge Frau.

Michelle Neureuther wimmert leise. Dabei bewegt sie den Kopf, sodass die Kamera für einen Moment ihr Gesicht einfängt. Neureuther hat langes, lockiges Haar. Sie ist zweiundzwanzig Jahre alt. Entsetzen verzerrt die attraktiven Züge zu einer Grimasse. Das figurbetonte schwarze Kleid ist an der Schulter eingerissen. Ein einzelner High Heel und eine kleine Handtasche liegen neben ihr.

Und ein Baseballschläger.

Der Froschmann gibt grunzende, schnaufende Laute von sich. Ohne die Hose hochzuziehen, bückt er sich nach dem Baseballschläger. Neureuther keucht panisch und will aufstehen. Der Froschmann schlägt nach ihr. Die silbergraue Keule trifft sie an der Schulter, sie

sackt mit einem Stöhnen zu Boden. Die Kamera zuckt zurück, und das Bild wackelt derart, dass es zwei Sekunden lang nur schwarze und grau-grüne Schlieren zeigt.

Dann filmt sie wieder frontal den Froschmann. Der schwingt erneut den Baseballschläger. Der zweite Hieb trifft Neureuthers abwehrend ausgestreckte Arme. Sie schreit. Der Froschmann holt weit mit seiner Keule aus. Wenn man genau hinsieht und das Video im richtigen Moment – Minute 0:32 – pausiert, kann man erkennen, dass etwas ins Aluminium eingeritzt ist: das Kürzel »E.R.«.

Der dritte Schlag erwischt Neureuther an der Hüfte. Ausgestreckt liegt sie da, zitternd, weinend. Sie unternimmt keinen weiteren Fluchtversuch. Trotzdem hat der Froschmann nicht genug. Er reißt den Baseballschläger in die Höhe und lässt ihn heruntersausen wie ein Henkersschwert. Falls er auf Neureuthers Kopf zielte, verfehlt er diesen teilweise. Die Keule streift lediglich die Schläfe. Gleichwohl löscht der Schlag ihr Bewusstsein aus. Die junge Frau zuckt einmal, zweimal. Liegt still.

Bei Minute 0:58 zieht sich der Froschmann Jeans und Unterhose hoch, schließt den Gürtel und wendet die Grinsefratze der Kamera zu. Er posiert linkisch neben der Reglosen, indem er den Baseballschläger dreimal durch die Luft pfeifen lässt. Dann reckt er die Hieb-
waffe in die Höhe und blökt:

»Feels good, man!«

Mann, fühlt sich das gut an!

Er wirbelt herum und rennt stolpernd los. Die Kamera zoomt auf Neureuther und verharrt kurz auf ihr. Zoomt noch näher heran und filmt den Kopf. Undeutlich ist zu erkennen, dass die junge Frau stark blutet. Mit einer Großaufnahme ihres Gesichts endet das Video.

Noch in der Tatnacht wird es im Darknet hochgeladen. Es verbreitet sich wie ein Flächenbrand in den sozialen Medien. Bereits am nächsten Tag wird es tausendfach geteilt. Unzählige Menschen kommentieren.

»wie schrecklich! die arme frau!«, **schreibt jemand.** »weiß man schon wies ihr geht? ich bete dass sie überlebt!!!«

Twitter-Nutzerin »Heidelbitch« postet: »Hoffentlich finden sie die Drecksau! Für so einen sollte man glatt die Todesstrafe wieder einführen. Kopf ab, hängen, vergasen – ganz egal. Hauptsache, der ist für immer weg.«

»LonelyBoy88« hingegen twittet: »Also ich find's geil, wie der's der Schlampe gegeben hat. Findet hoffentlich reichlich Nachahmer. Die Weiber müssen kapieren, wo ihr Platz ist LOL«

Die Bemühungen von Michelles Eltern, das Video löschen zu lassen, sind so mühselig wie fruchtlos. Für jeden Clip, den die Plattformen entfernen, tauchen anderswo drei neue Kopien auf.

Dreieinhalb Monate nach der Gewalttat haben fünf Millionen Menschen das Video gesehen.

1

Kommissar Alexander Schwerdt von der Kripo Heidelberg hatte in seinen fünf Jahren beim Dezernat für Kapitaldelikte viel Verstörendes gesehen. Doch der kurze Clip übertraf alles.

Die unfassbare Gefühlskälte des Täters, die darin zum Ausdruck kam. Die schiere Bestialität, die menschenverachtende Häme. Und die wahnhaften Bilder: wie einem psychotischen Hirn entsprungen.

Alex saß vor dem Rechner, durch die angelehnte Tür fächerte blassgelbes Neonlicht in das dunkle Büro. Als das Video zu Ende war, spielte er es noch einmal ab. In den vergangenen dreieinhalb Monaten hatte er es sich unzählige Male angeschaut. Es verfolgte ihn im Schlaf. Und doch klickte er immer wieder auf Play. Nicht, weil er neue Hinweise zu finden hoffte. Die Experten der Kriminalpolizei hatten das Video längst mit modernster Technik analysiert und selbst kleinste digitale Spuren herausgefiltert. Alex wollte *verstehen*.

Was treibt einen zu so einer Tat?

Es war und blieb ihm unbegreiflich. Jedem normal denkenden und fühlenden Menschen war das unbegreiflich.

Der Angriff auf Michelle Neureuther hatte sich am 13. Oktober des vergangenen Jahres ereignet. Nachdem der Froschmann vom Tatort geflohen war, hatten vom Lärm alarmierte Passanten die Schwer verletzte gefunden und sofort den Notarzt gerufen. Neureuther wurde ins Krankenhaus gebracht und intensivmedizinisch behandelt. Als sie am frühen Morgen erwachte, war sie imstande, mit dem Kriminaldauerdienst zu sprechen. Anhand dessen, was sie zu Protokoll gab, konnte Alex, der den Fall übernahm, später den Tathergang rekonstruieren.

Zu Beginn des Wintersemesters war Neureuther auf einer Studentenparty gewesen. Auf dem Nachhauseweg hatte sie den Stadtteil Neuenheimer Feld durchquert, allein. Der Froschmann lauerte ihr in einer menschenleeren Straße auf, zerrte sie ins Gebüsch und drückte sie zu Boden, um sie zu vergewaltigen. Als er seine Hose öffnete, erschlaffte die Erektion, was ihn derart in Rage versetzte, dass er zum Baseballschläger griff und auf die Studentin einschlug.

Zur Identität des Täters konnte Neureuther keine Angaben machen, da die groteske Pappmachee-Maske sein Gesicht vollständig verdeckte.

Am 14. Oktober sah es noch so aus, als wäre sie außer Lebensgefahr. Doch schon in der Nacht zum 15. verschlechterte sich ihr Zustand, man behielt sie auf der Intensivstation. Weitere polizeiliche Befragungen waren nicht möglich.

Derweil ermittelte die Kripo mit Hochdruck. Der Leiter des Dezernats für Kapitaldelikte, Christian Stähle, richtete eine Sonderkommission ein, der Alex und fünfzig weitere Kriminalbeamte angehörten.

Gleichzeitig kam der Täter zu seinem Spitznamen. Die entsetzte Öffentlichkeit hielt die Maske fälschlicherweise für eine Referenz auf die *Muppet Show*. Sie taufte den Froschmann »Kermit«. Leider hielt Christian es für eine gute Idee, das ermittelnde Team daraufhin »Soko Kermit« zu nennen. Der Chef hatte fraglos viele Qualitäten – Fingerspitzengefühl zählte nicht dazu. Die Boulevardpresse spottete genüsslich.

Alex, der mit der Internetkultur vertraut war, hatte hingegen von Anfang an verstanden, was die Maske wirklich bedeutete. Der grinsende Frosch stellte die Comicfigur Pepe dar. »*Feels good, man!*«, Kermits triumphierender Ausruf am Ende des Videos, war ein Zitat aus den Pepe-der-Frosch-Comics und seit Jahren ein berühmtes Meme.

Pepe war das Emblem einer Szene, deren Mitglieder sich »Incels« nannten. Extremer Frauenhass trieb sie an. Das Kürzel auf dem Baseballschläger stützte Alex' These, dass der Täter der Szene angehörte. »E.R.« stand mit hoher Wahrscheinlichkeit für »Elliot Rodger«. Rodger, der sich in einem Krieg gegen Frauen wähnte, hatte 2014 im kalifornischen Isla Vista mehrere Menschen ermordet, ehe er sich eine Kugel in den Kopf jagte. Radikale Incels verehrten ihn wie einen Popstar, einen Märtyrer des Hasses. »*Going E.R.*« war Incel-Code für: Rodgers Amoklauf nachahmen.

Alex starrte mit zusammengebrochenen Zähnen auf den Monitor. Eben holte Kermit zum vierten und letzten Schlag aus.

Die Folgen der Kopfverletzung, die Neureuther dadurch erlitten hatte, verschlimmerten sich mit der Zeit. Einige Wochen nach dem Angriff waren die Ärzte gezwungen, sie ins künstliche Koma zu versetzen. Neureuther bekam eine Gehirnblutung, bei der Behandlung gab es schwere Komplikationen. Am 26. November war sie gestorben.

Der vierte Schlag mit dem Baseballschläger hatte Kermit zum Mörder gemacht.

Die Incel-Szene feierte ihn dafür. Sie unterlegte den Clip mit aufpeitschender Musik, teilte ihn hämisch im Netz und nannte Kermit »den deutschen Elliot Rodger«.

Der in Wahrheit Lukas Schneider hieß.

Nach dreieinhalb Monaten zäher Polizeiarbeit war die Soko dem Tatverdächtigen endlich auf die Spur gekommen. Seit einigen Tagen wussten Alex und seine Kollegen, wo Schneider wohnte, wo er arbeitete, in welchen Internetforen er sich herumtrieb. Sie hatten seinen PC, seine DNA, sein Gesicht.

Seit wenigen Stunden kannten sie auch sein Versteck.

Das Video endete, der Bildschirm wurde schwarz. Alex war im Begriff, es noch einmal anzuschauen. Es wäre das fünfte Mal heute Nacht. Es war wie eine Obsession.

Er atmete tief ein und klickte es weg.

Wer zum Teufel hat es gedreht?

Das fragte er sich zum tausendsten Mal. Schneider konnte es unmöglich selbst gewesen sein. Ein Komplize filmte rund drei Meter vom Tatort entfernt aus dem Gebüsch heraus. Das Aufnahmegerät, vermutlich eine Digitalkamera, stand nicht auf einem Stativ; er hielt es in den Händen und zappelte dabei. Spuren hatte er kaum hinterlassen. Keine DNA, keine digitalen Indizien beim Upload des Clips ins Darknet. Nur ein paar undeutliche Fußabdrücke auf dem Rasenstück, die nicht ausreichten, um ihn aufzuspüren.

Vielleicht finden wir ihn heute Nacht, dachte Alex.

Sein Chef kam herein.

»Das SEK ist da«, sagte Christian.

Alex schaltete den Bildschirm aus, griff nach der Jacke.

Es war 0.30 Uhr am 6. Februar 2017.

2

Das Spezialeinsatzkommando, bestehend aus vier Männern und zwei Frauen, erwartete sie auf dem Parkplatz der Kriminalpolizeidirektion. Die Gruppenführerin hieß Sofija Marković. Sie war eine kleine, drahtige Person mit straff zurückgebundenem Haar.

»Wer von euch hat sich eigentlich den selten dämlichen Namen ›Soko Kermit‹ ausgedacht?«, fragte sie.

»Was ist daran dämlich?«, grunzte Christian indigniert.

»Alles.«

»Er ist griffig und eingängig, ergo ein guter Soko-Name.« Der Dezernatsleiter trat seine Zigarette aus und versuchte wie üblich, mit einem markigen Spruch die Kontrolle über die Situation zurückzuerlangen. »Männers! Jetzt machen wir mal schön Einsatzbesprechung.«

Christian war Hauptmann bei den Feldjägern gewesen, ehe er Ende der Neunziger bei der Polizei angefangen hatte. Alex kam gut mit ihm aus – solange sie es vermieden, über Politik zu diskutieren.

Sofija zog eine Augenbraue hoch. »Nur die ›Männers‹?« Sie zeichnete Anführungszeichen in die Luft. »Sollen die Frauen weghören, oder was?«

Klugerweise verzichtete Christian auf einen weiteren Kommentar und machte eine beschwichtigende Handbewegung. Die beiden Kripobeamten prüften ein letztes Mal ihre Dienstwaffen und stiegen in den Personentransporter zu den schwarz gekleideten SEK-Leuten.

»Wohin?«

Alex nannte die Adresse. Der Fahrer fütterte das Navi und startete den gepanzerten Sprinter. Eisregen setzte ein und prasselte gegen die Scheiben, als sie Richtung Römerkreis fuhren. Ein Streifenwagen hielt sich direkt hinter ihnen.

»Die Zielperson heißt Lukas Schneider.« Christian reichte Fotos herum. »Neunzehn Jahre alt, bisher nicht polizeibekannt. Ein ›Incel‹ ...«

»Was ist das?«, fragte Sofija.

»Ein *involuntary celibate*«, erklärte Alex. »Eine neue Szene, bestehend aus jungen Männern, die unfreiwillig zölibatär leben, weil sie bei Frauen nicht ankommen. Incels sind vor allem im Internet aktiv. In einschlägigen Foren stacheln sie sich gegenseitig auf, im Extremfall bis zum Mord.«

»Ihr habt ja sicher alle das Video gesehen«, fuhr Christian fort. »Schneider trug bei der Tat eine Maske, sodass es lange dauerte, ihn zu ermitteln. Schließlich fand Alex einen Zeugen, der ihn beschreiben konnte, aber leider den Namen nicht wusste.«

»Wie ist das abgelaufen?«

»Komplizierte Geschichte, erkläre ich euch nachher«, sagte Alex. »Jedenfalls mussten wir Schneider mittels Phantombild suchen. Das hat er natürlich mitgekriegt. Er ist abgetaucht, sodass wir ihn in seiner Wohnung nicht mehr antrafen, als wir endlich den Namen hatten. Aktuell versteckt er sich in der Villa der ›Burschenschaft Gothia zu Heidelberg‹. Die Mitglieder nennen sich ›Gothen‹. Ein Anwohner

hat Schneider gegen 18 Uhr am Fenster gesehen. Seitdem observieren wir das Gebäude. Vor gut anderthalb Stunden kam die Bestätigung, dass es wirklich Schneider ist, den der Zeuge gesehen hat.«

»Das MEK ist vor Ort?«, fragte Sofija, während sie auf den Gaisberg-Tunnel zufuhren.

»Das Mobile Einsatzkommando haben wir auf die Schnelle nicht gekriegt«, antwortete Christian. »Ich hab einen Mann oben. Die Zielperson hält sich aktuell im Zimmer eines Burschenschaftlers auf. Möglicherweise ist das der Mittäter, der das Video gedreht hat. Blond, etwa in Schneiders Alter. Die Identität ließ sich bislang nicht feststellen.«

»Wieso sind die so gut zu erkennen? Haben die nicht den Vorhang zugezogen?«

»Sie verhalten sich ziemlich unvorsichtig«, erklärte Alex. »In den vergangenen neunzig Minuten haben sie zweimal das Fenster aufgemacht, ohne im Zimmer das Licht auszuschalten. Vermutlich nehmen sie Drogen. In Schneiders Wohnung haben wir Speed gefunden.«

»Waffen?«

»Wissen wir nicht. Aber ihr habt ja gesehen, wie aggressiv Schneider ist. Rechnet mit Widerstand.«

Damit war alles gesagt, die Beamten schwiegen. Der Sprinter verließ den Tunnel und kämpfte sich wenig später den Schlossberg hinauf. Sie fuhren langsam, aber der Allradantrieb bewältigte die einsetzende Glätte mühelos.

Alex saß neben Christian, sein Chef roch nach Zigarettenrauch. Alex war jahrelang Gelegenheitsraucher gewesen, vor einigen Monaten hatte er endgültig aufgehört. Jetzt hätte er sich liebend gern einen Glimmstängel angesteckt.

Sie fuhren an dem Zivilwagen vorbei, aus dem Lutz die Gothia-Villa observierte. Hundert Meter vom Burschenschaftshaus entfernt, hinter einer scharfen Wegbiegung, parkten sie den Sprinter. Die Beamten stiegen aus. Inzwischen fiel Schneeregen, dicke, matschige Flocken. Die Schutzpolizisten im Streifenwagen stellten den Motor ab und ließen den Scheibenwischer laufen. Christian zündete sich

eine Zigarette an. Alex konnte sich gerade so beherrschen, ihn nicht anzuschmorren. Er zog sich die gefütterte Kapuze über und beobachtete die Villa, während die SEK-Leute Sturmhauben und Kevlarwesten anlegten.

»Habt ihr Gebäudepläne?«, fragte Sofija.

»Leider nicht«, antwortete Christian. »Aber der Kollege erklärt euch gleich, wo ihr hinmüsst.«

Lutz musste sie gesehen haben. Eben eilte der hagere Kriminalhauptkommissar an der einzigen Straßenlaterne vor der Villa vorbei und kam die Straße herauf, eine modische Wollmütze auf dem Kopf.

»Was Neues?«, fragte Christian.

»Wenn es so wäre, hätten wir euch angefunkelt.« Lutz begrüßte die SEK-Leute knapp. »Weiterhin statische Lage, keiner hat das Gebäude verlassen. Schneider und sein Buddy sind noch im Zimmer und hören Musik. Sieht aus, als würde der Fernseher laufen.«

Sie gingen ein Stück die Straße hinunter. Die Villa aus dem späten neunzehnten Jahrhundert war ein verwinkeltes Gebäude, doch die Straßenlaterne war zu weit weg, als dass man Einzelheiten hätte erkennen können. Es war umgeben von winterkahlen Bäumen und einer Hofmauer. Nur in einem einzigen Fenster brannte Licht.

»Da müsst ihr hin«, instruierte Lutz das SEK. »Der kürzeste Weg für euch: durch den Vordereingang rein, über die Treppe in dem Ecktürmchen hoch in den ersten Stock.«

»Was ist mit den anderen Hausbewohnern – schlafen die?«, fragte die Gruppenführerin.

»Die sind ausgeflogen.«

»Wahrscheinlich sind sie auf dem Stiftungsfest einer befreundeten Burschenschaft in Leipzig«, erklärte Alex. »Vermuten wir zumindest – auf die Schnelle konnten wir das nicht nachprüfen.«

»Dann greifen wir uns mal euren Kermit.« Sofija lächelte Christian zuckersüß an. »Ihr wartet derweil hier ... *Männers*.«

Der SEK-Beamte stellte die Teleskopleiter an die Mauer. Sofija war die Erste, die hinaufkletterte und in den Hof sprang. Den Aufprall federte sie mit den Knien ab. Während sie sich aufrichtete, zog sie ihre Pistole, alles in einer einzigen fließenden Bewegung. Mit der Heckler & Koch im Anschlag sicherte sie den kleinen Vorhof, während die Kollegen zügig zu ihr aufschlossen.

Nach wie vor war die Villa dunkel und still. Nur aus dem Zimmer, wo sich die Zielperson aufhielt, drangen dumpfe Bässe und fahles Bildschirmflimmern. Sofija biss die Zähne zusammen. Sie konnte nicht leugnen, dass sie angespannter als sonst war. Dies war ihr letzter Einsatz für das SEK Baden-Württemberg. Schon nächste Woche wechselte sie in den Innendienst, um sich auf die neue Verwendung vorzubereiten. Sie hatte keine Lust, sich auf der Zielgeraden eine Kugel einzufangen.

Doch Angst war seit jeher ein schlechter Ratgeber. Sie atmete tief ein und aus, besann sich auf das harte Training, auf ihre langjährige Erfahrung mit derartigen Einsätzen. Ihre Leute waren die Besten. *Sie* war die Beste. Binnen weniger Sekunden wich die Anspannung intensiver Konzentration.

Sie gab einem Beamten ein Zeichen. Der zog die Leiter auf die volle Länge aus, stellte sie an dem kleinen Balkon vor dem fraglichen Zimmer an und kletterte mit katzen gleicher Agilität hinauf, gefolgt von einem Kollegen. Die beiden verbargen sich rechts und links der gläsernen Balkontür für den Fall, dass die Zielperson diesen Weg wählte, um zu fliehen. Das hielt Sofija zwar für unwahrscheinlich, bei einem Sprung aus dieser Höhe brach man sich ziemlich sicher die Knochen. Doch in ihren zwölf Jahren beim SEK hatte sie Tatverdächtige die verrücktesten Dinge tun sehen. Besonders, wenn Drogen im Spiel waren.

Während die beiden den Balkon sicherten, huschte Sofija mit den anderen zur Vordertür. Drei kräftige Stöße mit der Ramme genügten, um sie aufzubrechen. Die vier Beamten schlüpfen hinein. Die Licht-

strahlen ihrer Taschenlampen strichen über die holzgetäfelten Wände einer Eingangshalle, behängt mit Wimpeln und gerahmten Fotos. Sofija lauschte. Keine aufgeregten Schreie, keine trampelnden Schritte. Alles war still, abgesehen von der leisen Musik, die von oben kam. Offenbar hatte niemand ihr Eindringen bemerkt.

Das Gebäude war verwinkelt und unübersichtlich. Mehrere Türen gingen von der Halle ab. Hier konnte man sich leicht verlaufen. Sofija musste sich auf ihren Orientierungssinn verlassen und folgte den wummernden Bässen. Sie führte ihre Leute in einen Flur mit mehreren Zimmern.

Licht flutete in den Korridor, als sich plötzlich eine der Türen vor ihr öffnete. Eine Gestalt verließ das Zimmer, machte kleine, wankende Schritte, gefror jäh in der Bewegung.

»Was zum Fick ...?«, krächzte sie mit verklebter Stimme.

»Polizei! Hände hoch und auf den Boden!«, bellte Sofija.

Der junge Mann im Schlafanzug reagierte nicht. Mit aufgerissenen Augen starrte er das SEK an. Sofija und ein Kollege hasteten zu ihm, packten ihn an den Armen, traten ihm die Beine weg. Eine halbe Sekunde später lag er stöhnend auf dem Boden. Sofija hielt ihn fest. Er stank nach Schweiß und strahlte Hitze ab wie ein Radiator. Sie leuchtete ihm mit der Taschenlampe ins Gesicht. Er war nicht die Zielperson. Auch nicht deren Komplize. Der junge Mann war dunkelhaarig, nicht blond.

»Was wollen Sie?«, röchelte er. »Lassen Sie mich los!«

»Wieso sind Sie nicht mit den anderen Hausbewohnern in Leipzig?«

»Hab 'ne fette Angina.« Er hustete. »Krieg keine Luft ...«

Sofija ließ von ihm ab. Der Junggothe war derart schwach, dass er kaum aufstehen konnte. Sie half ihm. Kaum befand er sich wieder in der Aufrechten, schüttelte er ihre Hand ab und wich zurück.

»Was ist das hier überhaupt für eine Scheiße?«

»Ein Polizeieinsatz. Bitte gehen Sie in Ihr Zimmer und halten Sie die Tür geschlossen, bis wir Entwarnung geben.«

»Polizeieinsatz? Hat Jannik was angestellt?«

»Wer hält sich aktuell im Gebäude auf? Nur Jannik und Sie?«

»Klar. Die anderen sind alle auf dem Stiftungsfest.«

Mehr musste Sofija nicht wissen. Jetzt war ein schnelles Vorgehen angeraten, damit sie das Überraschungsmoment behielten. Als der Burschenschaftler zu einer weiteren Frage ansetzte, schob sie ihn ins Zimmer und zog die Tür zu. Er kam nicht wieder heraus, doch während das SEK zu den Stufen am Ende des Flures eilte, hörte sie ihn aufgeregter telefonieren.

»Ich bin's, Herr Dr. Arbogast. Sorry, dass ich so spät störe. Aber Sie glauben nicht, was hier gerade abgeht ...«

Über die Wendeltreppe im Ecktürmchen gelangten sie in den ersten Stock. Vor ihnen erstreckte sich ein weiterer dunkler Flur. Sie schlichen zur einzigen Tür, an der ein schmaler Lichtstreif zu sehen war.

Sofija hielt sich nicht damit auf, zu prüfen, ob sie abgesperrt war. Der Kollege schwang die Ramme und brach sie mit einem einzigen kräftigen Stoß auf. Mit einem Blick erfasste Sofija die Situation. Die Studentenbude bildete einen krassen Gegensatz zu den blitzsauberen Räumlichkeiten, die das SEK auf dem Weg hierher gesehen hatte. Das kleine Zimmer war, mit einem Wort, versifft. In dem Müll und dem Chaos stand eine Couch. Darauf saß breitbeinig die Zielperson, Kopfhörer auf den Ohren, und spielte ein Videospiel. Aus zwei Boxen dröhnte deutscher Hip-Hop, eine aggressive Stimme rappte:

Ihr nennt mich Nazi, ihr nennt mich Faschist

Mir scheißegal, ich sag euch, wie's ist

Kanaken und Linke sind Deutschlands Tod

Die Pest ist die Antifa, Gesindel in Rot

Ein blonder junger Mann stand bei der Balkontür und stellte mit konzentrierter Miene einen Fechtkampf nach, indem er eine Art Säbel durch die Luft zischen ließ. Nachdem die Tür aufgefliegen war, machte er damit noch eine Sekunde weiter, ehe er erschrocken zurücktaumelte.

»Fuck! Lukas!«

Sofija richtete die Pistole auf den Blonden. »Lassen Sie die Waffe fallen – sofort!«

Die Zielperson bekam von alldem nichts mit, sie starrte auf den Fernseher. Erst als die SEK-Leute das Zimmer stürmten, riss sie sich den Kopfhörer von den Ohren und sprang auf.

»Scheiße!«, kreischte Lukas Schneider.

Der Tatverdächtige schrie wie am Spieß, als Sofijas Kollegen ihn zu Boden brachten. Der Blonde hielt immer noch die Fechtwaffe in der Hand, sein Blick zuckte wild umher. Das Ding war definitiv kein Spielzeug, es sah messerscharf aus.

»Runter damit!«, rief Sofija noch einmal.

Statt der Aufforderung nachzukommen, wich er in die Zimmerecke zurück. Die krass geweiteten Pupillen sprachen Bände. *Der hat Speed intus. Nicht gut.*

Die Kollegin kam ihr zu Hilfe und hielt den Blonden mit der Pistole in Schach, während Sofija ihre Heckler & Koch wegsteckte und langsam auf ihn zuing.

»Ich nehme Ihnen jetzt den Säbel weg. Wenn Sie mich angreifen, schießen wir.«

Sein ganzer Körper war erstarrt. Nur die Klinge pendelte langsam hin und her. Sie griff nach dem Knauf, doch er hielt die Fechtwaffe fest umklammert.

»Loslassen!«

Statt zu gehorchen, blies er die Backen auf. Sein Kopf ruckte vor.

Er griff sie nicht an. Er kotzte ihr nur auf die Schutzweste.

4

Alex versuchte zu erkennen, was in dem Zimmer vor sich ging. Doch der Vorhang an der Balkontür war größtenteils zugezogen, er konnte nur zuckende Schatten sehen und hörte dumpfes Gebrüll.

Christian rauchte wie ein Schlot.

Schließlich verstummte der Lärm aus der Stube. Sofija schob den Vorhang zur Seite, öffnete die Balkontür und hob den Daumen.

Die Kripobeamten atmeten unisono aus.

Drei SEK-Leute verblieben im Gebäude. Sofija und die anderen kamen heraus und führten zwei junge Männer in Handschließen ins Freie.

Der eine war Lukas Schneider alias Kermit.

Für ein Monster, das eine ganze Region in Furcht und Schrecken versetzte, bot der schlaksige junge Mann einen jämmerlichen Anblick. Er zitterte. Neben der Angst setzte ihm die Kälte zu, er trug nur eine Jogginghose, ein ausgewaschenes T-Shirt und Flipflops an den nackten Füßen. Fettiges Haar klebte am Schädel.

Der andere war mindestens fünfzehn Zentimeter kleiner und schwächlig. Sein kurzes blondes Haar war nach Art der Gothen seitlich gescheitelt, er trug eine Cordhose und einen ausgewaschenen Pullover. Obwohl Mitglied einer schlagenden Verbindung, konnte Alex in dem blassen Gesicht keinen Schmiss entdecken, nur reichlich Leberflecken. Vermutlich war er der Burschenschaft erst kürzlich beigetreten und hatte die Mensur noch vor sich.

Beide stanken nach Zigarettenrauch und Bier, doch die weit aufgerissenen Augen waren klar. Der Zugriff hatte sie schlagartig nüchtern gemacht.

»Haben sie Widerstand geleistet?« Christian trat die Kippe aus.

»Die Zielperson hat ein Videospiel gespielt. Bevor sie kapiert hat, was los ist, war sie schon auf dem Boden. Der da« – Sofija nickte zu dem Blondem – »hat mit einem Schwert rumgefuchelt und mich vollgekotzt. Passt trotzdem auf. Wenn mich nicht alles täuscht, hat der Amphetamine intus. Eine unschöne Überraschung gab's außerdem. Nicht alle Gothen sind ausgeflogen. Im EG haben wir einen angetroffen. Hat eine Halsentzündung und konnte nicht mit zum Stiftungsfest.«

»Hat er Probleme gemacht?«

»Der ist viel zu krank, um Unsinn anzustellen. Wir haben ihn in sein Zimmer geschickt. Die Kollegin schaut, dass er da bleibt.«

»Danke euch – gute Arbeit. So, dann wollen wir mal.« Christian forderte Schneider auf, seine Personalien anzugeben.

»Du sagst kein Wort!«, zischte der Blonde, dem Erbrochenes am Kinn klebte.

Schneider zitterte immer heftiger. Er starrte zu Boden, die Lippen zusammengekniffen.

»Gut, wie Sie wollen«, sagte Christian. »Wir werden Sie ohnehin erkennungsdienstlich behandeln. Habt ihr ihn schon gefilzt?«

Sofija bejahte. »Hatte nichts bei sich, nur die Kleidung am Leib. Ich geh mich mal sauber machen.«

Christian belehrte den Tatverdächtigen über seine Rechte. »Gegen Sie liegt ein Haftbefehl vor. Wegen Mordverdachts nehmen wir Sie vorläufig fest.«

Die Uniformierten führten Schneider nicht übermäßig sanft zum Streifenwagen. Alex zückte derweil sein Notizbuch und nahm sich den Blonden vor.

»Name? Ich weise Sie darauf hin, dass Sie verpflichtet sind, Ihre Personalien anzugeben«, erklärte er, als sein Gegenüber schwieg.

»Der heißt Jannik«, sagte Sofija, die eben vom Sprinter zurückkam.

Alex schaute den Blonden auffordernd an. »Und weiter?«

»Trabold«, antwortete der junge Mann widerwillig und starrte ihn provozierend an. Anders als Schneider wirkte er nicht sonderlich verängstigt.

»Wohnort?«

»Na hier.«

»Haus der Burschenschaft Gothia zu Heidelberg?«, hakte Alex der Form halber nach.

»Hab ich doch gesagt.« Trabold mochte Anfang zwanzig sein, er benahm sich jedoch wie ein pubertierender Teenager. Auch die übrigen Fragen zu seiner Identität beantwortete er maximal patzig.

Alex schrieb in Ruhe alles auf und belehrte ihn. »Wegen Verdachts auf Strafvereitelung und Beihilfe zum Mord nehmen wir Sie vorläufig fest. Zur Vernehmung bringen wir Sie auf die Wache. Dort machen wir auch ein Drogenscreening.«

»Mord? Lachhaft. Mein Anwalt wird dich auseinandernehmen.«

Alex kommentierte das nicht. Die Streifenbeamten kamen zurück und führten Trabold ab.

Alex atmete tief durch. Es war geschafft – endlich. Allen war die Erleichterung anzusehen. Christian schüttelte Hände und dankte ihnen für den schweren, monatelangen Einsatz.

»Dir besonders, Alex. Das war erstklassige Arbeit. Gehen wir rauf ...«

Dem Dezernatsleiter fiel etwas ein, er zog sein Handy aus der Manteltasche. »Aber zuerst ruf ich die Neureuthers an und sag ihnen, dass wir ihn haben.«

Während er durch sein Adressbuch scrollte, zogen Alex und Lutz Handschuhe, Füßlinge und weiße Overalls an. Christian brauchte ewig, um die Nummer zu finden. Smartphones und überhaupt alles Digitale waren nicht seine Welt.

»Ich hab's gleich, kann sich nur um Stunden handeln ...«

Plötzlich klingelte das Handy. Christian ging ran und kam kaum dazu, seinen Namen zu nennen. Der Anrufer redete schnell und schneidend auf ihn ein. Sogar aus mehreren Metern Entfernung konnte Alex die Worte »Überfall«, »Ungeheuerlichkeit« und »Konsequenzen« verstehen. Mit dem Handy am Ohr blickte Christian in die Runde und formte mit den Lippen den Namen »Arbogast«.

Alex war nicht überrascht. Dr. Gregor Arbogast war nicht nur der Vorsitzende des Gothia-Altherrenverbandes, sondern auch ein berühmter Anwalt, der der Heidelberger Justiz – wie Christian es formulierte – gehörig auf den Sack ging.

»Immer langsam mit den jungen Pferden«, fiel Christian dem aufgebrachten Juristen jovial ins Wort. »Es hat alles seine Richtigkeit, Herr Dr. Arbogast. Wir haben die nötigen Beschlüsse, die Sie selbstverständlich ... Natürlich ... Das ist Ihr gutes ...«

»Das kann dauern«, sagte Lutz. »Wir gehen schon mal rein.«